

Umschau.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im neuen Deutschland. — Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege.

Als die Kriegstrompete erstmals seit vierzig Jahren wieder durch Deutschland scholl, da stand es dem deutschen Volke klar vor Augen, daß, für seinen jüngsten, aber auch zahlreichsten Stand ein entscheidender Tag angebrochen war. Die lange Zeit des Kampfes läßt uns allmählich wieder zu uns selbst kommen, veranlaßt prüfende Rückblicke, weitschauende Ausblicke, Selbstprüfungen und Messungen.

Zwei eigenartige Zeugnisse dieser Art aus der deutschen Arbeiterbewegung seien aus der Fülle herausgehoben. Steht die deutsche Arbeiterbewegung an einem gewissen Wendepunkt, so ist die christlich-nationale Arbeiterbewegung gleichsam der Angelpunkt der Schwendung. In unserem Aufsatz „Der große Krieg die Reifeprüfung des Arbeiterstandes“ (88 [1915] 28 ff.) hatten wir darauf hingewiesen, wie sich die christlich-nationalen Grundsätze gleich bei Kriegsbeginn glänzend bewährten, wie sie unverändert ohne den geringsten Mißton hineinklangen in den gewaltigen Chor vaterländischer Begeisterung. Dies wird von neuem bestätigt in der programmatischen Schrift: Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im neuen Deutschland, herausgegeben vom Ausschuß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung (Köln 1916, Christlicher Gewerkschaftsverlag). Zwar bietet die Schrift zunächst nur einen Entwurf, der noch der endgültigen Annahme durch einen künftigen Arbeiterkongreß harret. Doch sind Grundlagen und Grundanschauungen als gesicherte Bestände zu betrachten. Mit Freude verfolgt man die abgeklärten, sichern Gedankengänge. Man fühlt hindurch, wie die Erfahrungen des Krieges das ruhige Bewußtsein gaben und geben, auf dem rechten Weg zu sein. Es ist deshalb nicht überraschend, daß gerade die positiven Momente noch klarer herausgearbeitet sind als vordem. Besonders seien genannt das klare Bekenntnis zur Monarchie, zur Interessengemeinschaft von Unternehmer und Arbeiter, zur Zusammenarbeit mit andern Ständen, zur Notwendigkeit fortgesetzter sittlicher Erzieherarbeit in christlichem Geist auf dem Boden der Konfessionen. In den großen grundsätzlichen Rahmen eingespannt liegt eine Fülle von Einzelwünschen und Zielen. Hier wird natürlich der einzelne diesen oder jenen Abstrich oder Zusatz wünschen, besonders wird manches mit der Zeit noch mehr auf die Kriegsfolgen eingestellt werden, mit denen wir ja wenigstens für eine ganze Generation zu rechnen haben. Von der Programmschrift als Ganzes genommen darf man wohl sagen: Es ist nicht das Jugendfeuer erster flammender Begeisterung, das aus ihr spricht, sondern klarer Manneswille, in zielbewußter, zäher Arbeit das Errungene zu erhalten, zu ver-

tiefen, nach Kräften zu erweitern. Es spricht aus ihr der ernste Wille zum Festhalten und Siegen, wie er in den Schützengräben des dritten Kriegsjahres lebt.

Hohen Reiz bietet es, diesem Programm die für weitere Kreise des deutschen Volkes bestimmte Schrift: Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege, von Konrad Haenisch, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses (2. Aufl., Berlin 1916), gegenüberzustellen. Hier fühlen, ja erleben wir die gewaltigen Umwälzungen, die der Krieg in einem andern großen Teil der deutschen Arbeiterschaft hervorrief. Fast aus jeder Zeile spricht der gewaltige innere Kampf, wie er vor sich geht nicht nur in der Partei und ihren Arbeiterscharen, sondern auch im einzelnen, im Schreiber selbst, zwischen alten liebgewordenen Formeln einerseits und andererseits den Forderungen gesunden, klaren Urteils, das die Welt sieht, wie sie ist, verbunden mit jener stillen tiefen Liebe zum Vaterland, die der Verfasser mit den bekannten Worten seines Parteigenossen Karl Bröger nennt: „Zuallererst haben wir eine Liebe zu dir gekannt, doch haben wir sie nie mit Namen genannt.“ Besser als mit den Worten Haenischs kann die Stimmung seiner Freunde in den ersten Kriegstagen wohl kaum gegeben werden: „Wie das Erwachen aus einem langen wüsten Traum war es in jenen Augusttagen. Wir schlugen die Augen auf, und siehe da: wir hatten plötzlich aus tiefster Not und aus höchster Gefahr geboren ein deutsches Vaterland! Und dieses deutsche Vaterland hatte uns“ (S. 97). Nicht weniger treffend schildert er unmittelbar darauf die Wirkungen der in den ersten ruhigen Tagen notwendig einsetzenden Reflexion: „Diese plötzlich mit elementarer Gewalt hervorbrechende Liebe zu Deutschland hat manchen deutschen Sozialdemokraten in der Stunde, als er sich ihrer bewußt wurde — sagen wir es ganz offen —, mit jähem Schrecken erfüllt. Man kam . . . in einen Wirbel des furchtbarsten Stimmungswiderstreits, ja noch mehr: man kam in das Höllenfeuer der schwersten Gewissenskonflikte hinein. Ja — durfte man denn überhaupt deutsch empfinden, durfte man so deutsch empfinden, durfte man mit den Klassenfeinden von gestern Schulter an Schulter zusammenstehen, zu Blutsbrüderschaft geeint im Leben und im Sterben — zusammenstehen gegen die Klassen- und Kampfgenossen jenseits der Grenze, denen man vor drei Tagen noch das Gelöbnis der Treue erneut hatte?“ Es war, wie wenn ein vulkanisches Zittern durch jene Massen ginge. Auf den ersten gewaltigen Stoß mußte notwendig ein Zurückwanken folgen. Es splitterten sich Teile ab, nach links und rechts. Noch schwankt die große Masse hin und her, noch ist es unmöglich, ihre künftige Ruhestellung zu umgrenzen. Wir wissen nicht, ob der erste Stoß vom 4. August 1914 stark genug war, das Tor, das bis dahin weite Kreise des deutschen Volkes vom Vaterland trennte, dauernd aufzustoßen, oder ob es schließlich nicht doch wieder krachend ins Schloß schlägt. Noch sind manche Gebiete, die in der erstgenannten Schrift klare, tiefe Würdigung erfahren, selbst in der Schrift Haenischs kaum berührt oder werden, wie z. B. die Stellung zur Monarchie, nur mit zurückhaltender Scheu behandelt.

Haenischs Schrift ist ein sprechender Beweis von der gewaltigen Wucht der Augusttage 1914 wie der Widerstandskraft der durch Jahrzehnte zwischen so

vielen Arbeiterscharen und ihrem Vaterland aufgetürmten Barrikaden. Sie kann uns noch nicht sagen, was die deutsche Sozialdemokratie nach dem Weltkriege sein wird. Auch Haenisch spricht auf der einen Seite von der „großen innern Neuorientierung der deutschen Sozialdemokratie“ und will doch eine Seite vorher von einem „Abschwören“ nichts wissen. Aber es ist ein ehrliches Buch und leitet zum Mitfühlen der schweren Kämpfe weiter Kreise unseres Volkes an.

Konstantin Roppel S. J.

Der Platonismus im Mittelalter.

Die unter dem Namen der „Scholastik“ gehende Denkarbeit des Mittelalters ist für manche Historiker, welche die Vielheit und Mannigfaltigkeit lebendiger, seelischer Betätigung unter einer alles einschließenden Formel zu fassen belieben, Bearbeitung gegebener theologischer Dogmen vermittelt der Aristotelischen Philosophie. Aristoteles erscheint so für das mittelalterliche Denken als die alles beherrschende Autorität. War diese Anschauung bis in die jüngste Zeit selbst in der Fachwissenschaft geltend, so behauptet sich die Formel heutzutage noch hartnäckig in der populären Vorstellung und macht sich vor allem da wirksam bemerkbar, wo außerhalb der zünftigen philosophiegeschichtlichen Forschung Berührungsflächen mit andern Wissenschaften oder allgemeinen Werturteilen sich ergeben. Und doch ist trotz eines gesunden Kernes, der in jener Vergewaltigungsformel steckt, das abendländisch-lateinische Mittelalter — nur dieses fällt in den Rahmen vorwürflicher Betrachtung — Leben, Eigenbewegung, Selbstentfaltung, Mannigfaltigkeit, Eigenart.

War in den letzten Jahren schon wiederholt von maßgebender Seite das Recht der nunmehr auch in den weitesten Kreisen des wissenschaftlichen Deutschlands wieder zu Ehren gekommenen Scholastik vertreten worden — ich erinnere bloß an die feinsinnigen Ausführungen v. Hertlings: „Wissenschaftliche Richtungen und philosophische Strömungen im 13. Jahrhundert“ und an die reiche Ausbeute der jüngsten Untersuchungsergebnisse in Baumgartners Bearbeitung der Überweg'schen Geschichte der mittelalterlichen Philosophie —, so stellt neuerdings einer der berufensten Führer der Wissenschaft, Clemens Daeumler, in einer großzügigen Synthese einer bislang wenig beachteten Richtung diesem geschichtlich erworbenen Recht eine neue Urkunde aus.

Zwei Ströme der Bildung vor allem sind es, die im Mittelalter neben der spezifisch theologischen Bewegung einhergehen: der erste ist, wie man schon früher wußte, der humanistische, der literarisch-ästhetische; der zweite ist, wie vor allem die Forschung der letzten Zeit glänzend gezeigt hat, der naturwissenschaftliche. Wie nun diese beiden Ströme vornehmlich vom Platonismus gespeist werden, wie mithin dies starke Platonische Element fermentartig das mittelalterliche Denken durchseht, es kühn verarbeitet, zeitweise hemmt, zu gewaltigen Spannungen, Kämpfen, kritischen Auseinandersetzungen, zu wechselvollen Antagonismen führt, kurz, wie der mittelalterliche Platonismus ein Zeuge der scholastischen Selbständigkeit ist: diese bedeutsame, in den großen Zusammenhängen zum erstenmal behandelte